



Im Gespräch: Pablo Heras-Casado

Die Fragen stellte Sabine Weber

Foto: H. Hoffmann / Dt. Grammophon

Pablo Heras-Casado ist angesagt bei den deutschen Barockorchestern. Eben erst präsentierte der 1977 in Granada geborene Dirigent mit dem Freiburger Barockorchester auf dem Festival d'Aix-en-Provence Mozarts ›Zauberflöte‹. Davor war er mit demselben Orchester und den drei Solokonzerten von Robert Schumann auf Tournee, unter anderem in Köln, wo er kürzlich mit Concerto Köln eine CD für das ›Archiv‹-Label der Deutschen Grammophon aufgenommen hat. Nicht zu reden von zahlreichen Parallelaktivitäten am Pult der großen Opernhäuser und philharmonischen Orchester dieser Welt. Irritierend auch das enorm breite Repertoire, über das seine Dirigentenhand gebietet. Aber der Background, sagt Pablo Heras-Casado, sei die Alte Musik.

Appetit auf Alte Musik

John Adams, Max Bruch, Nicola Conforto, Henri Dutilleux, Gustav Mahler, José de Nebra und Robert Schumann – das sind ziemlich viele Komponisten aus unterschiedlichen Epochen, die Sie noch dazu mit ganz verschiedenen Orchestern aufführen. Ist das, um sich als Dirigent zu profilieren, nicht ein bisschen viel?

Ich bin Musiker! Alle Arten von Musik interessieren mich. Das ist mein Profil. Und um ehrlich zu sein, weiß ich eigentlich gar nicht, was Profil bedeuten soll. Für einen Maler ist es normal, dass er in der Lage ist, auf Holz oder Leinwand zu malen oder auch ein Fresko, und ein Architekt baut Flughäfen, Krankenhäuser, es kann auch eine Ferienhütte sein. So ist es mit Musik doch auch.

Das nennt man vielseitig, in jeder Hinsicht! Gibt es denn gar keine Limits oder Musik, mit der Sie sich nicht befassen würden?

Es gibt Repertoire, dem ich mich weniger verbunden fühle. Aber egal, ob Sie Josquin Desprez oder Karlheinz Stockhausen machen – Sie müssen Ihr Bestes geben. Als ich mit Freunden aus dem Konservatorium eine Gruppe für Neue Musik gründete, habe ich nicht aufgehört, Alte Musik aufzuführen. Ich habe nie den Kontakt mit ihr verloren, sondern nur neue Erfahrungen hinzugefügt.

Bei aller Leichtigkeit, mit der Sie von einer Partitur zur nächsten übergehen, sagen Sie bei allen gleich schnell Ja?

Manche Partituren brauchen sehr viel Einsatz, auch in technischer Hinsicht. Bei den drei Schumann-Konzerten, die ich gestern dirigiert habe, war das Violinkonzert ein ziemlich schwieriges Stück: hermetisch, nicht geradeaus. Es hat eine musikalische Sprache, die viel Nachdenken verlangt und nach Lösungen ruft. Um die richtigen Tempi herauszufinden, müssen Sie ganz schön kämpfen. Schumann hat es geschrieben, als er sehr mit sich selbst gekämpft hat, auf verschiedenen Ebenen. Um das hinzubekommen, brauchen Sie viel Zeit. Das ist harte Arbeit. Es gibt solche Werke. Aber sich ihrer anzunehmen, ist ein Teil unserer Mission als Dirigenten.